

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 194.

Dienstag den 23. Mai 1843.

Zehnfache Nummer 38.

**Bedingungen.**—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptionstermins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

## Ausgewählte Dichterstelle.



### Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,  
Fromm, wie Gottes Engel sind,  
Sing' einst in den Wald voll Buchen,  
Sich Erdbeeren da zu suchen,  
Und im kleinen Körbchen trug  
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt  
Ein Gewimmer aus dem Wald! —  
Furchtsam sah sie durch die Sträucher,  
Sah bei einer alten Eiche  
Einen armen, schwachen Greis  
Dessen Haar wie Schnee so weiß.

„Gott, sprach er, zwei Tage bald,  
Ist ich schon in diesem Wald!  
Weiter kann ich nicht mehr gehen,  
Werd' die Meinen nicht mehr sehen;  
Gott, o Gott, du guter Gott!  
Ach, erbarm' Dich meiner Noth!“

Trockend seine Stirn voll Schweiß,  
Legt er seine Bürde nieder  
Sausend nieder auf die Erde,  
Sankt, erlegend der Beschwerde,  
Selbst dahin — und kurze Ruh  
Schloß ihm saufe die Augen zu.

Lieschen schlich nun still und leis  
Siu zum armen, müden Greis,  
Und im Aug' die hellen Zähren,  
Stellte sie ihr Körbchen Beeren,  
Milch und Brod auch, neben ihn  
Zwischen Gras und Blumen hin.

Still und leis' schlich sie zurück,  
Ihränen noch im frommen Blick,  
Blieb verstet und ungeschrien,  
Hinter dem Gebüsche stehen,  
Jausend, ob auch Milch und Brod  
Inderen des Armen Noth.

„Gott, rief drauf der Mann erwacht,  
Ach, wer hat mir das gebracht?  
Gott, voll Huld mit Deinen Kindern,  
Hast Du, meine Noth zu lindern,  
Einen Engel mir geschickt,  
Der so lieblich mich erquickt.“

Froh genoss er Speis und Trank,  
Froh mit lautem Lob und Dank,  
Sang dann, neu gestärkt und heiter,  
Mit der schweren Bürde weiter,  
Nief noch oft: „Vertraut auf Gott!  
Er erbarme sich unser Noth.“

Lieschen fühlte Engelstust  
In der unschuldsvollen Brust,  
Eilte jetzt auf andern Wegen  
Infern guten Greis entgegen,  
Sicher, unversehrt und bald,  
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß Euch Gott, mein lieber Mañ!  
Sind sie hold und freundlich an —  
Sagte dann, ganz unbefangen:  
„Sicher seid Ihr irragangen!  
Ich zeig' Euch den Weg recht gern,  
Und er ist auch gar nicht fern.“

„Gute Tochter, sprach der Mann,  
Sag' mir treu und redlich an,  
Hast du Niemand hier gesehen,  
Durch die Buchenwaldung gehen,  
Der, da ich verschmachtet schier,  
Rettete das Leben mir?“

Lieschen sprach: „Ihr tragt so schwer!  
Gebt mir Eure Bürde her. —  
So! — Die Wahrheit zu gestehen,  
Hab' ich Niemand hier gesehen.  
Danket nur den lieben Gott,  
Er hilft ja aus aller Noth.“

Weiter sprach das Mädchen nicht,  
Glühendroth, ward ihr Gesicht —  
Und nun kam des Waldes Ende,  
Da drückte sie in seine Hände  
All ihr Geld — ein Groschenstück,  
Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himmlisch schön,  
Armen Menschen beizustehn,  
Aber edler noch und besser,  
Wahrhaft besser ist und größer,  
Wenn man sich barmherzig zeigt —  
Und die gute That verschweigt.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Die Oesterreicher.

[Fortsetzung.]

Gottlob, nun sind doch einmal Hühner da.  
Einmal kam der alte, der Runo hieß,  
wieder von einer Reise heim, und trug ein  
neues Hühnerkorb auf dem Rücken. In  
dem waren ein Hahn und einige Hennen.  
Als die Kinder im Thale den alten Mann

kommen sahen, liefen sie alle zusammen;  
denn er brachte ihnen immer etwas mit —  
weißes Brod, getrocknete Pflaumen, ein  
Pfeifchen, ein Stückchen für ihre Ziegen  
oder sonst eine Kleinigkeit.

Diesmal waren die Kinder sehr neugierig,  
was den wohl in dem vergitterten Ka-  
sten sei, der fast ganz mit Tuch bedeckt  
war, so daß man nicht recht hinein sehen  
konnte. Sie begleiteten ihn bis vor die  
Thüre der Frau, die mit ihren zwei Kin-  
dern sogleich freudig heraustrat und ihn  
grüßte. Gottlob, rief das kleine Mäd-  
chen und klatschte in die Hände, nun sind  
doch einmal die Hühner da!

Der Mann stellte den Kasten nieder,  
öffnete das Thüchlein, und da kam dann  
zuerst ein prächtiger Hahn heraus. Die  
Kinder erstaunten. „Was ein sonderbar-  
er Vogel das ist!“ riefen sie; denn wie  
man ihn heiffe, wußten sie noch nicht. „In  
unserm Leben haben wir noch keinen so  
schönen Vogel gesehen! was er für eine  
schöne Krone auf dem Kopfe hat, noch  
schöner roth als Kornblumen; und wie  
wunderschön bräunlich und gelblich seine  
Federn schimmern, noch schöner als reifes  
Getreide in der Abendsonne; und wie  
wunderlich er den Schweiß trägt, fast wie  
eine Sichel gekrümmt!“ Auch die Hen-  
nen gefielen ihnen sehr wohl. Es waren  
ein Paar schwarze mit hochrothem Kamm,  
ein Paar weiße mit Schöpfen, und ein  
Paar rötlich braune ohne Schweiß. Die  
Frau streute den Hühnern einige Hände  
voll Haferkörner hin. Die Hühner pick-  
ten sie geschäftig hinweg, und die Kinder  
standen und knieteten im Kreise umher und  
sahen mit vergnügten Gesichtern zu.

Als der Hafer aufgefressen war, da  
schwam mit einem Male der Hahn die  
Flügel und krähte — und alle Kinder  
lachten laut zusammen, so freuten sie sich  
darüber. Und auf dem Heimwege schrien  
alle Knaben „Kikiki!“ und die Mädchen  
machten es ihnen wohl auch nach, aber  
doch nicht gar so laut. Als die Kinder  
heimkamen, erzählten sie von den Wun-  
dervögeln, die viel größer seien, als die  
Ringeltauben, ja wohl größer, als die Ra-  
ben, und wie sie so schöne Farben hätten,  
noch viel schöner als alle Vögel im Wal-  
de. „Und, sagte die kleine Marie, Mar-  
tha's Schwesterchen, wie sie so ein rothes  
Käppchen auf dem Kopfe tragen, wie es  
bisher noch bei keinen Vögeln des Waldes  
gebrauchlich gewesen.“ Auch die Eltern  
wurden neugierig und kamen, die fremden  
Vögel zu sehen, und waren nicht weniger  
darüber verwundert.

Nach einiger Zeit ließ sich eine der Hen-  
nen zum Brüten an. Martha mußte die  
Henne täglich füttern. Die Frau zeigte  
einmal den Kindern aus dem Thale das  
Nest, und die Kinder wunderten sich alle  
laut über die Menge von Eiern. „Fünf-  
zehn Eier! riefen sie; die Holztauben le-  
gen nur zwei, andere Vögelin nur fünf  
Eier. D wie wird diese Henne so viel Jun-  
ge aufzüttern.“

Da die Jungen anfangen auszukriechen  
wollte die Frau den Kindern eine Freude  
machen, und ließ sie rufen. Es kamen aber  
da es eben Feiertag war, auch viele große  
Leute mit. Sie zeigte ihnen ein aufgepick-  
tes Ei. D wie freuten sich die Kinder, als  
das junge Hühnlein so geschäftig pickte,  
herauszukommen. Die Frau half ihm  
vollends heraus. Nun war die Verwun-  
derung noch größer, daß das kleine Vöge-  
lein schon so schöne gelbe Flaumfedern  
habe, so munter aus den schwarzen Keuge-  
lein blickte, und sogleich davon laufen  
könne, da doch andere Vögelin nackt, blind  
und ganz hüßlos zur Welt kämen. „Das  
ist doch etwas unerhörtes, sagten die Kin-  
der, solche Vögel giebt es in der ganzen  
Welt nicht mehr!“

Als die schöne glänzende schwarze Glucke  
mit dem purpurrothen Kämme, in Mitte  
ihrer fünfzehn gelbhaarigen Jungen, das  
erstmal auf den grünen Rasen heraus-

schritt, da war die Freude der Kinder und  
Eltern gar über alle Maße. „Schöneres  
kann man doch nichts sehen!“ sagte ein  
Köbler. „Und horcht nur, sprach die Köh-  
lerin, wie die Alte die Jungen lockt, und  
wie die kleinen Dingerchen den Ruf ver-  
stehen, und sogleich folgen. Es wäre zu  
wünschen, daß ihr Kinder auch immer so  
auf den Ruf gienget.“

Ein Knabe wollte ein junges Hühnlein  
fangen, um es näher zu betrachten. Das  
kleine Dingelchen schrie aber kläglich, und  
auf das Geschrei schoß die Alte plötzlich  
und mit weitgeöffneten Flügeln herbei, und  
slog dem Knaben, der heftig erschrock  
sammend um Hülfe rief, auf den Kopf  
Sie hätte ihm wohl die Augen ausgekratzt,  
wenn er das Junge nicht augenblicklich  
wieder hätte laufen lassen. Der Vater  
schmähte den Knaben, und die Mutter sag-  
te: „Wie das treue Thier sich seiner Jun-  
gen so eifrig annimmt! Menschen können  
sogar von ihm lernen.“

Wenn die Henne nun einen guten Bis-  
sen fand, so erhob sie sogleich ein Geschrei  
und die Jungen eilten alle zusammen. Die  
Alte zerhackte ihn erst mit ihrem Schnabel  
und legte ihnen gleichsam vor. Jedermann  
wunderte sich, daß so junge Thierchen, die  
kaum über einen Tag alt wären, nicht nur  
sogleich laufen, sondern auch schon fressen  
könnten.

Da jetzt die Sonne sich etwas unter die  
Wolken verbarg — so sammelten sich alle  
Jungen unter die Alte, und versteckten  
sich da, um sich zu wärmen. „Das ist  
noch das allerhöchste, sagten die Leute.  
Es ist gar so artig und munter, wie hie  
und da ein Köpflchen unter den Flügeln der  
Henne hervorsieht, oder sich ein Junges  
hervorwagt, und sogleich wieder an einer  
andern Stelle unter sie hineinkriegt.“

Der Müller, der in seiner weißbestäub-  
ten Kleidung in Mitte der schwarzen Köh-  
ler sich gar sonderbar ausnahm, aber auch  
an Einsicht vor ihnen sich auszeichnete,  
sprach: „Was doch ein Wunderding mit  
diesen fremden Vögeln ist! Wir erblicken  
zwar Gott überall in der Natur; aber  
wenn wir etwas ungewöhnliches sehen,  
fällt uns seine Allmacht, Weisheit u. Gü-  
te doch noch mehr in die Augen. Bedenkt  
nur, wie gut es ist, daß diese kleinen Vö-  
gel sogleich laufen und fressen können;  
wenn die Alte so vielen Jungen das Fut-  
ter im Schnabel zutragen müßte, wie eine  
Schwalbe, da würde sie nicht fertig. Wie  
gut ist's, daß es schon die Natur der Jun-  
gen so ist, der Alten nachzulaufen und ih-  
rer Stimme zu folgen. Liefen sie, weil  
sie doch auf der Stelle laufen können, so-  
gleich auseinander; die Alte könnte sie  
nicht mehr zusammen bringen, und die  
Jungen gingen verloren. Besonders wun-  
dert mich aber, wo die Henne den Muth  
hernimmt, ihre Jungen so tapfer zu ver-  
theidigen. Habe ich mich doch oft schon  
geärgert, und sie dumme Thiere geschol-  
ten, weil sie allemal, so oft ich an ihnen  
vorbei ging, vor Furcht scheu auseinander  
flogen, obwohl sie längst merken konnten,  
daß ich ihnen nichts zu Leide thue. Und  
nun ist die Natur des Thieres ganz ver-  
ändert, und sie setzt sich gegen einen Mann  
zur Wehre. Ist hat es mich ergötzt, wie  
die Hennen um einen Bissen zanken, wie  
diesjenige, die ein größeres Bröckchen fand,  
so neidig ist, und sogleich davon läuft und  
es ihr nehmen wollten. Jetzt aber hat sie  
ihre Gefräßigkeit ganz abgelegt, und ruft  
die Jungen selbst, und führt nichts an  
bis alle satt sind. Ich glaube, das gute  
Thier stürbe lieber selbst Hungers, als  
daß sie eines ihrer Jungen verhungern  
ließe. Die zärtliche Sorgfalt, mit der die  
Henne ihre zarten Jungen umherführt,  
Futter für sie aufsucht, sie nährt, sie be-  
schützt, sie unter ihren Flügeln wärmt —  
hat Gott dem Thiere eingepflanzt. So  
zärtlich ist Gott für diese jungen Hühnlein  
besorgt! und wie sollten nun wir verza-  
gen? Sollte Er nicht noch mehr für uns

besorgt sein? — Freilich sorgt er noch mehr  
für uns. Darum nur guten Muth, lieben  
Leute; Gott macht es wohl. Er sorgt  
für alle seine Geschöpfe — am meisten aber  
für den Menschen, der in seinen Augen  
mehr ist, als alle Hühner und alle andern  
Vögel in der ganzen Welt.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Tägliche Beschäftigung des chinesi- schen Kaisers.

Am Morgen sehr früh, zur bestimm-  
ten Stunde, erscheint ein Berschnittener  
mit einer Laterne, um den Kaiser aufzu-  
wecken. Der Monarch kleidet sich an  
trinkt seinen Thee und begiebt sich um  
halb 5 Uhr in sein Kabinet. Der Ber-  
schnittene bringt ihm die von den höchsten  
Behörden zu Peking und von den dienst-  
thuenden Mandarinen eingereichten Denk-  
schriften, oder die Berichte der Provinz-  
statthalter und Generale.

Der Kaiser durchliest alle diese Pa-  
pierre und bezeichnet die ihm am wenigsten  
wichtig scheinenden durch ein Ohr oder  
durch einen Nagelstich. Die Kabinetts-  
räthe wissen, was das zu bedeuten hat  
und schreiben die Entscheidung mit rother Tinte  
neben an. Sodann werden die Personen  
vorgelesen, mit denen der Monarch über  
Staats-Angelegenheiten zu sprechen hat.

Mit Tagesanbruch begiebt er sich in den  
Thronsaal und ertreibt den Mandarinen,  
die Aemter erhalten haben, oder sich beur-  
lauben wollen, Audienzen. Die großen  
Säle im Pallaste haben keine Vorzimmer  
und sind nach Süden gerichtet. In der  
Mitte sind breite doppelte Flügelthüren,  
die während der Audienz offen bleiben.  
Der Thron ist an der Mauer, ihnen ge-  
genüber. Auf beiden Seiten stehen die  
dienstthuenden Mandarinen.

Die vorgestellten Personen knien nieder  
und berühren auf ein Zeichen des Zeremo-  
nienmeisters mit ihrer Stirn dreimal den  
Boden. Sodann liest Jeder eine kurze  
Selbstbiographie ab. Die Mandarinen  
müssen außerdem noch 5 Pfeile nach einer  
Scheibe schießen. Ist befragt der Kaiser  
die Vorgelegten über verschiedene Sachen  
und seine Fragen, so wie ihre Antworten,  
werden von den Leibwächtern mit lauter  
Stimme nachgeschrien.

Personen von hoher Geburt, oder solche,  
die der Monarch genau kennt, werden  
nahe an seinen Thron gerufen, und er  
unterhält sich unmittelbar mit ihnen.

Nach Beendigung dieser Ceremonie,  
um 7 Uhr Morgens, verfügt sich der Kai-  
ser in seine gewöhnlichen Wohnzimmer, wo  
er allein zu Mittag isst, weil er in sei-  
ner Würde nicht seines gleichen hat.  
Seine Gemahlin und seine Weisklärerin  
wohnen in einem andern Theile des  
Pallastes. Auf dem Tische des Monar-  
chen dürfen nur solche Gerichte erscheinen,  
welche das Geseß vorschreibt, und er darf  
nie etwas aus einem Gewächshause ge-  
nießen. Die Ueberreste von seiner Tafel  
werden den dienstthuenden Mandarinen  
gegeben, woran sie jedoch kein besonderes  
Wohlfallen finden mögen, weil sich ge-  
wöhnlich dieselben nach den drei gebräuch-  
lichen Kniebeugungen ihren Bedienten  
überlassen.

Nach dieser Mahlzeit überläßt sich der  
Beherrscher des „himmlischen Reichs“  
dem Schlummer oder seinen häuslichen  
Geschäften. Sodann geht er in sein  
Kabinet um die Vorkstellungen, welche  
einer nähern Prüfung bedürfen, zu durch-  
gehen. Die ersten Mandarinen müssen  
immer in der Nähe des Kabinetts sein,  
um ihm Aufklärungen geben zu können.  
Die dienstthuenden Mandarinen überrei-  
chen dem Berschnittenen eine kleine Tafel  
auf der ihr Name und ihre Amtsverrich-  
tung geschrieben steht. Darnach weiß  
man, an wen man sich zu wenden hat.

Den Abend bringt der Kaiser mit seiner  
Familie zu, oder spazirt im Garten. Am  
peinlichsten mag es ihn oft werden, Ge-  
richte zu sehen, die er nicht genießen darf.  
Nach Sonnen-Untergang begiebt er sich  
zur Ruhe. So schleicht ein Tag gleich

dem andern hin, mit Ausnahme der Feste  
die nicht sehr zahlreich sind. Die größte  
Zerstreuung ist ihm am Neujahrstage  
erlaubt. Die Belustigungen beginnen  
schon 10 Tage vor demselben und dauern  
30 Tage hinter einander. Während dieser  
Zeit sind alle Geschäfte unterbrochen und  
ganz China scheint ein wahres Schlaraffen-  
land zu sein.

Der Geburtstag des Kaisers ist nur ein  
Hoffest, das 7 Tage dauert, während denen  
die vorzüglichsten Mandarinen zum Schau-  
spiel eingeladen werden. Andere haben  
die Ehre, in seiner Gegenwart und wäh-  
rend er an seinem eigenen Tische sitzt, an  
kleinen Nebentischen zu speisen und die  
Vorstellung mit anzusehen.

Ist der Monarch krank, wird sogleich  
ein hoher Rath zur Leitung der Geschäfte  
ernannt, und die Aerzte werden zugelassen.  
Man bemerkt eine außerordentliche Bewe-  
gung unter den Großen des Reichs. Es  
bilden sich Parteien für und wider den  
Thronerben, dem in dieser Hinsicht beste-  
henden Grundgesetze zum Trost. Das ist  
denn auch der Grund, daß der Kaiser mit  
äußerster Sorgfalt nicht nur leichte Un-  
pässlichkeiten, sondern selbst gefährliche  
Krankheiten so lange als möglich zu ver-  
bergen sucht.

Nach den Worten des Geseßes kann der  
Kaiser seinen Pallast nicht verlassen, weil  
er im Innern desselben als die Seele des  
Ganzen betrachtet und unerschütterlich im  
Mittelpunkt bleiben muß, um seinen Ein-  
fluß auf gleichförmige Weise zu verbreiten.  
Nur der Besuch des Tempels oder des  
kaiserlichen Begräbnisses, so wie des Lust-  
schlosses Si-ho oder Gehol, jenseits der  
großen Mauer, ist ihm erlaubt, und er  
kann dort, nach Unterwerfung besonderer  
Ceremonien, auf die Jagd gehen. So ist  
der Monarch, den man als den unum-  
schränktesten auf der Erde betrachtet selbst  
in seinen Vergnügungen durch eine drük-  
kende Etikette gefesselt und nichts weniger  
als absolut.

Auf dem Mississippi verbrannte der  
Schooner Rover, mit Baumwolle von  
Pearlington nach Neu Orleans bestimmt.  
Nachdem der Capitän eingesehen hatte,  
daß alle Bemühungen, den ausgebrochenen  
Brand zu ersticken, vergebens waren, ließ  
er Alles, was beweglich war, über Bord  
werfen, und die 9 auf dem Schiffe befind-  
lichen Passagiere nebst der Schiffsmann-  
schaft retteten sich auf Baumwollenballen.  
Zulezt verfuhr auch der Capitän auf einen  
in den Fluß gestürzten Ballen zu springen,  
verfehlte denselben aber und ertrank. Das  
Schiff brannte bis an die Wasserkante  
und verbrannte, mit demselben eine Summe  
baaren Geldes und 180 Baumwollen-  
ballen.  
Der Freimüthige.

Buffalo, den 6. Mai.

Der Steam Propeller Hercules vom  
Stapel gelassen. — Dieses Boot den Her-  
ren Hollister zugehörig, ward von der  
Ship-Yard von Carrick und Burwell am  
letzten Sonnabend halb vier Uhr Nach-  
mittags von Stapel gelassen. Majestä-  
tisch glitt er in's Wasser hinab, und eine  
große Menge unserer Mitbürger, die sich  
versammelt hatten, um seinen ersten Ein-  
tritt in das für ihn bestimmte Element,  
mit anzusehen, waren nicht wenig von  
diesem Schauspiel erbaut. Seine Länge  
ist 135, die Breite der Beams 25 und die  
Tiefe des Hholds 8 Fuß. Er wird durch  
Ericssons Propeller in thätigkeit gesetzt  
zugleich mit einer Dampfmaschine von  
45—50 Pferdekraft. Der Hercules hat  
572 Tonnen Last, und ist hauptsächlich  
zu einem Fracht- und Passagier-Boot für  
die obren Seen bestimmt; auf welcher Li-  
nie er vielleicht mehr Dienste leisten wird,  
als viele andre von größerer Stärke. Der  
geringen Last seiner Maschine, und der  
geringen Quantität nothwendigen Feuer-  
materiales halber, kann er seinen ganzen  
Raum zur Aufstauung von Gütern und